

Wilfried Nelles

Kinder lieben ihre Eltern

Anregungen aus dem Familienstellen für die professionelle Arbeit mit Kindern und Jugendlichen

Vortrag bei der regionalen Arbeitstagung

„Gute Lösungen finden. Aufstellungsarbeit in Familien und sozialen Arbeitsfeldern“,
Köln, 10. – 12.11.2002

Vor gut zehn Jahren arbeitete meine Frau mehrere Jahre als Erzieherin in einem Kinder- und Jugendheim. Dabei machte sie eine Beobachtung, die sie immer wieder erstaunte: Die meisten Jugendlichen in dem Heim verteidigten und verklärten ihr Elternhaus, auch wenn die Zustände dort schlimm waren. Sie waren ja ins Heim gekommen, weil die Eltern sie nicht mehr wollten oder nicht mehr mit ihnen klar kamen, weil sie auf die eine oder andere Weise zu Hause keinen Platz mehr hatten. Und die Eltern waren alles andere als Bilderbucheltern, in den meisten Elternhäusern herrschten Gewalt und Alkohol, gelegentlich saßen die Väter auch im Gefängnis. Aber die Kinder verteidigten ihre Eltern, sowohl ihre jugendlichen Mitbewohner als auch die Erzieher durften nichts Schlechtes über sie sagen. Und sie freuten sich, wenn sie mal nach Hause führen, und kamen verstört und oft aggressiv wieder zurück – offensichtlich waren sie wieder einmal in ihren Hoffnungen enttäuscht worden.

Auch meine Frau und ihre Kollegen waren dann enttäuscht – sie mussten scheinbar reparieren, was im Elternhaus kaputtgegangen war, aber die Anerkennung blieb ihnen verwehrt – ein mehr als undankbarer Job. Auch mir schien das damals nicht nur ungerecht, sondern auch schwer verständlich.

In der Zwischenzeit habe ich rund 3000 Familienaufstellungen erlebt – ein paar hundert als Teilnehmer, die übrigen als Leiter. Was ich dabei gefühlt und gesehen habe, lässt mich die Kinder aus dem Heim heute etwas besser verstehen, und mir scheint, dass sich daraus auch für die erzieherische Praxis einige wichtige Schlüsse ziehen lassen, die den Erziehern wie den von ihnen Betreuten das Leben leichter machen können.

Bei einer Familienaufstellung kann man mit Hilfe von Stellvertretern die unbewussten Dynamiken und seelischen Prozesse erkennen, die in einer Familie und im Innern der Familienmitglieder ablaufen. „Mit Hilfe von Stellvertretern“ heißt: Man nimmt fremde Personen und stellt sie für ein bestimmtes Familienmitglied im Raum an einen Platz – ohne nähere Informationen und Anweisungen. Sie stehen einfach da und nehmen dann Dinge wahr, die zu der Person gehören, die sie vertreten. Sie empfinden zum Beispiel Trauer oder Ärger oder Zuneigung, wollen sich abwenden oder einer anderen Person nähern, es wird ihnen kalt oder heiß, etc. Diese Gefühle sind nicht ihre eigenen, sie gehören tatsächlich zu der Person, die sie vertreten.

So ergibt sich ganz schnell ein Bild der inneren Familiendynamik, und im Laufe des Prozesses gibt es meist sehr klare Hinweise auf Lösungen. Wie dies im einzelnen funktioniert, werden Sie in den Workshops in diesen Tagen erleben. Ich möchte hier, anknüpfend an die eben geschilderte Beobachtung, einen Punkt herausgreifen, der mir für die erzieherische und beratende Arbeit mit Kindern und Jugendlichen aus stark belasteten Familiensystemen besonders wichtig erscheint.

Eine grundlegende Einsicht aus dem Familienstellen ist, dass Kinder ihre Eltern in der Tiefe ihres Herzens lieben und ihnen in der Seele treu bleiben – egal, wie sich diese Eltern ihnen gegenüber verhalten haben. Nicht alle mögen dies offen zugeben, manchmal noch nicht einmal sich selbst gegenüber, aber das ändert nichts an der Tatsache. Ich bringe ein Beispiel:

Eine Frau berichtete in einem Aufstellungskurs, dass sie einen Hass auf ihre Mutter habe, weil diese sie als kleines Kind zu Verwandten gegeben hat. Bei der Aufstellung zeigte sich aber eine ganz tiefe Liebe zur Mutter, die man schon sehen konnte, als die Teilnehmerin eine Stellvertreterin für ihre Mutter auswählte und aufstellte. Ich bat die Frau, sich selbst ihrer Mutter gegenüber zu stellen, mit ca. 2 m Abstand, und sie anzuschauen.

Eine Weile passierte nichts, außer dass es der TN sehr schwer fiel, ihre Mutter anzuschauen. Der Grund dafür war klar: Sie konnte der Mutter nicht in die Augen schauen, ohne ihre Liebe für die Mutter zu fühlen – je länger sie schaute, umso mehr schmolz die Wut dahin. Ihre Augen wurden feucht, ihre Gesichtszüge weich und traurig, ihren Körper zog es hin zur Mutter – aber sie traute sich nicht, sich auf sie zu bewegen. Als sie es schließlich mit meiner sanften Nachhilfe doch schaffte, sich der Mutter zu nähern, habe sich beide lange

umarmt, und aus der TN brach ein tiefer Schmerz heraus.

Dieser Schmerz galt aber nicht etwa der Trennung, nicht der Tatsache, dass sie weggegeben worden war, sondern der Einsicht, dass die Mutter trotzdem nicht glücklich geworden war. Es war umsonst gewesen, ihr Opfer war umsonst gewesen! Das war das Schlimmste, und deshalb war sie auch der Mutter böse. Die Trennung wäre für das Kind verkraftbar gewesen, in der Tiefe der Seele war es bereit, für die Mutter jedes Opfer auf sich zu nehmen, wenn es der Mutter nur helfen würde. Die bittere Einsicht war: Sie konnte der Mutter durch das eigene Opfer nicht helfen!

Das wurde ganz deutlich, als ich sie aufforderte, zur Mutter zu sagen: „Ich möchte, dass es dir gut geht. Ich trete zurück, wenn es dir hilft.“ Sie sagte diesen Satz mit erwartungsvollen Blick auf die Mutter, sie sagte ihn gern, und die tiefe Enttäuschung kam erst, als sie an der Reaktion der Mutter sehen konnte, dass ihr Opfer vergeblich war.

Das ist kein Einzelfall! Dieser Satz an die Mutter: „Ich möchte, dass du es leicht hast, dass es dir gut geht! Ich bin dafür bereit, ein großes Opfer zu bringen!“, zeigt, wie tief die Liebe zur Mutter geht. Die kindliche Seele ist tatsächlich bereit, sich für die Mutter (oder auch den Vater) zu opfern. In diesem Fall heißt das: Sie nimmt es gerne auf sich, auf ihren Platz bei der Mutter zu verzichten, wenn es dadurch der Mutter besser geht.

Dies ist ein innerseelischer Vorgang, er ist den meisten nicht bewusst. Aber wenn sie mit den Eltern konfrontiert werden und man nur den Augenkontakt zulässt, keine erklärenden, anklagenden oder rechtfertigenden Worte, kommt diese tiefe Wirklichkeit ans Licht.

Kürzlich noch war eine Frau bei mir, die angab, mit ihrer Mutter nicht klar zu kommen und, ohne dass sie dies im Zusammenhang sah, keine feste Bindung zu Männern eingehen zu können. Als sie Stellvertreterinnen für sich selbst und ihre Mutter aufgestellt hatte, zeigte sich die Mutter sehr ablehnend. Tatsächlich hatte die Frau ihre Kindheit – wie sie daraufhin erzählte - weitestgehend bei den Großeltern und im Heim verbracht. Da sie farbige war und aus dem Raum Frankfurt kam, fragte ich sie, ob ihr Vater ein schwarzer amerikanischer Soldat sei, und sie antwortete „ja“. Daraufhin bat ich die Stellvertreterin der Mutter, zu ihrem Kind zu sagen: „Du bist meine Schande.“

Dieser Satz kam mir einfach in den Sinn, als ich die Mutter beobachtete, und ich habe seine Wirkung ausprobiert. Das ist ein wesentlicher Aspekt der Methode: Man arbeitet nicht nach festen Regeln, sondern spricht und handelt unmittelbar aus dem Moment heraus. Ich sage einfach, was in mir auftaucht, und manchmal sind das Sätze, vor denen ich selbst erschreke. Dies hier war auch so ein Satz, und ob er stimmt, sieht man an der Wirkung.

In diesem Fall ging sofort ein Ruck durch die STV der Mutter, sie sagte den Satz mit großem Nachdruck und Erleichterung, er stimmte ganz einfach. Die Tochter reagierte mit einem stillen Weinen und einem zustimmenden Nicken. Die zuschauenden Teilnehmer in der Runde waren im ersten Moment schockiert, sie aber nicht – sie wusste innerlich schon lange, dass es so war. Dass es so klar heraus kam, war eher befreiend. Als sie, einem Vorschlag folgend, zur Mutter sagte: „Ich ziehe mich zurück, damit es dir besser geht“, war sie erleichtert.

Tatsächlich hatte sie seit Jahren keinen Kontakt mehr mit der Mutter. Sie hatte gemeint, dies sei so, weil sie auf die Mutter böse sei, aber jetzt konnte sie das Gegenteil erfahren: Sie verzichtete aus *Liebe* auf die Mutter. Sie spürte, dass dies die tiefere Wahrheit war, und das irritierte und erleichterte sie. Dass sie keine feste Bindung zu einem Mann eingehen konnte, hing ebenfalls damit zusammen: Sie war der Mutter treu, die sich einmal mit einem Mann eingelassen hatte und von diesem mit Kind alleingelassen worden war.

Da läuft etwas ganz Merkwürdiges ab. Die oberste Schicht ist, dass man meint, das Kind müsste allen Grund haben, der Mutter böse zu sein, weil die es abgeschoben hat. Das ist auch das bewusste Gefühl der meisten Kinder in einem solchen Fall.

Dann entdeckt man darunter eine Schicht, wo die Kinder gar nicht böse sind, sondern die Mutter trotz allem lieben. Das konnte man hier sehen. Das weiß man sozusagen unbewusst, daher ist es eine große Befreiung, wenn man diese Liebe ganz fühlen kann. Dann ist das Kind nicht mehr nur Opfer, sondern leistet sozusagen einen eigenen Beitrag zum inneren Zusammenhalt der Familie: Es geht „freiwillig“, es stimmt dem, was die Mutter tut, in der Seele zu.

Genauso ist es übrigens bei Inzest, also wenn ein Kind sexuell vom Vater missbraucht wird. Die tiefe Wahrheit ist, dass das Kind dem in der Seele zustimmt, auch wenn es dabei verletzt wird. Daher wirkt es lösend, wenn das Kind – ich rede jetzt von der Therapie mit

Erwachsenen, die dies erlebt haben - zum Vater (oder zur Mutter) sagen darf: „Wenn es dir hilft, tue ich es gern“ (das ist nämlich die tatsächliche seelische Haltung; meistens tut es dies aber vor allem für die Mutter, die vom Vater nichts mehr wissen will – es opfert sich dann an ihrer Stelle). Durch diesen Satz kommt es zu seiner Würde. Es ist dann nicht mehr (nur) benutztes Opfer, sondern leistet einen aktiven Beitrag zum Familienzusammenhalt.

Aber da ist noch eine dritte Ebene. Das Kind verzichtet auf die Mutter, *um sie behalten zu können*. Das erscheint paradox. Aber wenn man genau hinschaut, sieht man, dass die Mutter (oder der Vater) für das Kind ganz verloren wäre, wenn es annehmen würde, dass sie es nicht mehr haben wollte. Die ganz tiefe Angst ist: Es könnte sie dann nicht mehr lieben und wäre vollkommen von ihr getrennt. Indem es aber dem Weggeben zustimmt, kann es im Innern die Mutter (oder sein Bild der Mutter) behalten. Die kindliche Liebe möchte *um jeden Preis* daran festhalten.

Wenn man nun als Berater, Therapeut oder Erzieher mit solchen Kindern (die längst erwachsen sein mögen) zu tun hat, ist es wichtig, dass man diese Liebe sieht und anerkennt. Wer sich zwischen ein Kind und dessen Eltern stellt, steht auf verlorenem Posten. Jedes Kind muss seine Eltern lieben dürfen, die Seele des Kindes kann sonst nicht leben und nicht wachsen. Das hat einen ganz einfachen Grund: Das Kind IST seine Eltern. Wir alle SIND unsere Eltern. Alles, was wir sind, sind wir durch sie. Alles, was wir haben, haben wir durch sie. So, wie sie sind, sind sie hundert Prozent richtig.

Ich bewerte damit nicht das Verhalten der Eltern, ich sage nicht, dass sie alles richtig machen. Ihr Verhalten ist oft fürchterlich. Dennoch stimme ich ihnen zu – sie sind die richtigen Eltern. Wer also – wie es die meisten von Ihnen von Berufs wegen tun – anderen (Kindern, Jugendlichen oder Erwachsenen) helfen will, einen guten Platz im Leben einzunehmen, muss als erstes ihren Eltern zustimmen – so, wie sie sind. Dann kommt er mit der Seele des Betroffenen in Einklang, und von dort aus sind dann Lösungen möglich.

Ich erzähle Ihnen noch ein Beispiel.

In einem der ersten Seminare, die ich geleitet habe, war eine Frau, die von ihrem Vater vom vierten Lebensjahr an auf schwerste Weise sexuell missbraucht worden war (wie ich später erfuhr, hatte er auch ihre Geschwister beiderlei Geschlechts missbraucht, er hatte nichts und niemanden ausgelassen). Mit vierzehn hatte sie ihm, mit einem Küchenmesser in der

Hand, Einhalt geboten. Er hatte sie nicht mehr angefasst, aber sich gut zehn Jahre später an ihrer Tochter vergriffen. Darauf hatte sie ihn angezeigt, und er war zu einer Gefängnisstrafe und zu Kontaktverbot mit der Familie verurteilt worden. Als ich die Familie aufstellte, war in den Augen ihrer Stellvertreterin sofort zu sehen, dass sie den Vater liebte. Ich setzte mich neben die Klientin, schaute sie an und sagte:

„Du liebst deinen Vater ja!“

Einen Moment war Stille, man hätte eine Nadel fallen hören können, dann sagte sie:

„Ja“.

Dann kamen die Tränen.

Sie liebte ihren Vater, trotz allem. Sein Verhalten war durch nichts zu rechtfertigen, und doch war und blieb er ihr Vater. Er war aus der Familie getilgt, wenn überhaupt von ihm die Rede war, hieß er nur „das Schwein“, und alle litten sie darunter. Alle, nicht nur er! Viel mehr als unter seinen Taten litt Petra darunter, dass sie glaubte, ihn nicht lieben zu dürfen.

Es war nicht leicht, aber sie schaffte es, beides auseinander zu halten und damit „in Ordnung“, in die rechte Ordnung, zu bringen: Die Tatsache, dass er ihr Vater und sie seine Tochter war und dass sie den Vater als Tochter haben und lieben durfte, und die Tatsache, dass ihr geliebter Vater ein Kinderschänder war, der ihr selbst, ihren Geschwistern und ihrer eigenen Tochter schwere körperliche und seelische Schmerzen zugefügt hatte, um seiner Lust Willen. Sie konnte den Vertreter ihres Vaters in der Aufstellung anschauen und ihm beides sagen, sie konnte ihn als Vater nehmen und als Sexualpartner zurückweisen und die Schuld bei ihm lassen. Aber der Satz, der diese Lösung ermöglichte, hatte es in sich. Er lautet: „Ich habe es gern für dich getan.“

Wir sprechen hier von Bindungsliebe. Ohne die Anerkennung diese Liebe gibt es keine Lösung – keine Lösung von den Eltern, der Familie und von der Verstrickung in deren Schicksal. Die Abwendung von den Eltern – oder gar deren Verurteilung – führen nur noch tiefer in die Verstrickung.

Das muss jeder Berater wissen und beachten: Die Seele des Kindes leidet Schaden, wenn es seine Eltern ablehnt oder gar verachtet, deshalb darf ein Berater dies einem Klienten, ein Lehrer einem Schüler oder ein Erzieher einem Betreuten nie zumuten. Er muss ihm vielmehr

helfen, Zugang zu dieser Liebe zu findet (ohne dass er daraus eine moralische Forderung macht), und das kann er nur, wenn er den Eltern selbst zustimmt. Das ist eigentlich alles, was er tun kann - es ist eine bestimmte Haltung, eine Achtung vor der Bindung des Kindes an seine Familie, wie immer diese ist.

Es gibt ein unverrückbares Gesetz: Wer die Bindung nicht anerkennt und nimmt, der bleibt im Bann! Nur wer sich der eigenen Herkunft zustimmend stellt, kann sich – in Liebe – lösen. Die Liebe ist die Brücke, die die Lösung ermöglicht. In ihr bleiben wir verbunden, ohne festgebunden zu sein.

Kinder sind aber nicht nur an ihre Eltern gebunden, sondern auch an ihre Geschwister, an die Geschwister der Eltern, an die Großeltern usw. Die Bindung ist umso stärker, je näher die Verwandtschaft und / oder je schwerer das Schicksal ist, das ein Familienmitglied zu tragen hat(te). Wenn zum Beispiel ein Geschwister behindert ist oder als Kind gestorben ist, ist die Bindung zu diesem Geschwister meist stärker als zu den anderen. Ebenso, wenn ein Onkel im Krieg gefallen ist. Alle Mitglieder der Familie, die ein besonderes Schicksal hatten, haben in der Seele der anderen einen besonderen Platz. Und alle Mitglieder, die ausgeklammert wurden, weil sie, ihr Schicksal oder ihre Taten nicht angeschaut werden konnten oder wollten.

Daher ist es zum Beispiel bei verhaltensauffälligen Jugendlichen wichtig zu schauen, wem sie in ihrem Verhalten nachfolgen, mit wem sie in – zumeist unbewusster – Liebe verbunden sind. Ich möchte dazu noch ein letztes Beispiel berichten:

Eine Mutter kam zur Aufstellung, weil sie mit ihrem jüngeren Sohn nicht mehr klarkam. Er war 16, kiffte sehr viel und drohte, wie sie sagte, in eine kriminelle Schiene zu geraten. Sämtliche Versuche, auf ihn einzuwirken, prallten an ihm ab. Bei der Aufstellung schaute der Stellvertreter des Jungen an den übrigen aufgestellten Familienmitgliedern vorbei. Er schaute offensichtlich auf jemanden, der nicht aufgestellt war. Ich fragte die Frau, wer dies sein könnte, sie wusste zunächst keine Antwort. Als ich hartnäckig blieb und darauf bestand, dass da jemand fehle, dass es jemanden in der Familie geben müsste, der aus dem Familienbewusstsein ausgeblendet sei, sagte sie plötzlich: „Mein Bruder“. Dann kam heraus, dass ihr Bruder wegen Mordes an einer Frau zu lebenslänglich Zuchthaus verurteilt war. Er saß dort seit 15 Jahren, die Frau hatte ihn fast völlig vergessen. Als ich ihr sagte, dass

Lebenslängliche nach 15 - 20 Jahren häufig entlassen werden, bekam sie einen regelrechten Schreck.

Die Familienseele hatte diesen Bruder aber nicht vergessen, er wurde nämlich vom Sohn der Frau vertreten. Als ich einen Stellvertreter für den Mann aufstellte, schaute der Sohn sofort erleichtert und interessiert dorthin. Die Lösung war auch hier – wie in jedem Fall – die Anerkennung der Bindung und der Wirklichkeit, wie sie ist. Hier mit den Worten: „Du bist mein Onkel“. Und, von Seiten der Mutter des Jungen: „Du bist ein Mörder, und du bist mein Bruder.“ Als sie dies sagte, war der Stellvertreter ihres Sohnes augenblicklich erleichtert, und er konnte zum ersten Mal seine Mutter und die übrige Familie anschauen und wahrnehmen.

Man muss also schauen, wo die Liebe fließt, und dieser Liebe zustimmen. Manche meinen oder suggerieren, das Familienstellen (oder Bert Hellinger) *fordere* die Liebe des Kindes zu den Eltern und der übrigen Familie, im Sinne einer moralischen Norm. Dies ist ein Irrtum bzw. eine Unterstellung. Das Familienstellen bringt vielmehr eine seelische Tatsache ans Licht, die Tatsache nämlich, dass diese Liebe *ist* – sie ist eine *tatsächliche Gegebenheit*. Beim Familienstellen geschieht nicht mehr, als dass diese Tatsache ans Licht gebracht wird, weil erst auf der Basis dieser Tatsache Lösungen gelingen können.